

# Rudolf Braun (1930-2012) : Pionier der schweizerischen Sozialgeschichte

Autor(en): **Brändli, Sebastian**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **62 (2012)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Rudolf Braun (1930–2012)

### Pionier der schweizerischen Sozialgeschichte

Rudolf Braun, emeritierter ordentlicher Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte der neueren und neuesten Zeit an der Universität Zürich, verstarb am 19. Mai 2012, in seinem 83. Lebensjahr. Braun war ein Pionier der deutschsprachigen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der durch seine Schriften sowie durch sein Wirken als Ordinarius in Zürich die schweizerische Geschichtsschreibung entscheidend prägte und ihr mit seinem internationalen Renommee einen scheuen Glanz verlieh.

Geboren 1930 in Basel, studierte Rudolf Braun nach der Matura am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium zunächst Turn- und Sportlehrer in seiner Vaterstadt, um dann – beeindruckt von einem Vortrag des Zürcher Volkskundeprofessors Richard Weiss – sich an der Universität Zürich für Volkskunde und Geschichte einzuschreiben. Nach Abschluss des Studiums 1958 erschien die Dissertation 1960 im Zürcher Rentsch Verlag unter dem Titel «Industrialisierung und Volksleben. Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800». Das Werk erhielt – vor allem international – grosse Beachtung, was sich in Preisen und Stipendien niederschlug, insbesondere das Ford-Stipendium 1962, das Braun ans *Center in Economic Development and Cultural Change* in Chicago führte, und ein längerer Forschungsaufenthalt an die Stanford University in Palo Alto. Übersetzungen ins Englische und Französische sowie eine Zweitaufgabe des Erstlings gelangen allerdings erst später. Die Habilitation erfolgte 1964 auf Aufforderung von Erich Gruner an der Universität Bern. Die Habilitationsschrift erschien im Jahr darauf und galt als die chronologische und thematische Fortsetzung der Dissertation, so dass die beiden Werke fortan als ein Werk in zwei Bänden gehandelt wurden; 1968 erhielt er den renommierten Silas Marcus Macvane-Prize der Harvard University – «for your two books».

Die zahlreichen Aufenthalte in den 1960er Jahren an US-amerikanischen Universitäten und Forschungseinrichtungen führten neben der Verankerung im regionalen Kontext zu einem zweiten Standbein, der Integration des Forschungsansatzes in die zeitgenössische internationale Sozial- und Kulturwissenschaft. Die Begegnungen mit dem Ethnologen Clifford Geertz in Chicago, insbesondere dann aber mit David Landes und Fritz Stern befruchteten die Forschungsperspektive in hohem Masse und führten zu lebenslangen Freundschaften. 1967 kehrte Braun nach Europa zurück und nahm 1968 den Ruf an die Freie Univer-

sität Berlin an den Lehrstuhl für Nordamerikanische Studien an; fast gleichzeitige Rufe nach Zürich und Bonn lehnte er hingegen ab. 1971 schliesslich erfolgten Rufe erneut nach Zürich sowie nach Berkeley. Braun entschied sich für Zürich. Nach den Gründen für diese Präferenz gefragt, meinte er später, er habe nach zwei bereits erfolgten Absagen Zürich nicht ein drittes Mal Nein sagen können. In der Tat war er bereits 1962 als Nachfolger seines früh verstorbenen Lehrers und Doktorvaters Richard Weiss im Gespräch, wollte aber aus fachlichen Gründen – er empfand die Volkskunde als zu eng – nicht annehmen. Und den Ruf 1968 auf den Lehrstuhl für Schweizergeschichte konnte er wegen der fachlichen Einschränkung auf die Schweiz nicht akzeptieren. So war es ein Glück für Zürich, dass im Zuge des Ausbaus der Neuzeit-Professuren des Historischen Seminars ein dritter Lehrstuhl neu geschaffen wurde, der speziell auf das Profil Brauns ausgerichtet werden konnte.

Das Wirken von Rudolf Braun als Ordinarius in Zürich war äusserst fruchtbar. Er betreute fast 250 Lizentiate und über 100 Doktoranden. Fünf seiner Schüler führte er zur Habilitation im eigenen Fach, mehrere weitere zur akademischen Laufbahn in verwandten Fächern. Seine Vorlesungsreihen gehörten zum Standard. In zwei mehrsemestrigen Reihen erörterte Braun seine Geschichte der europäischen sowie der schweizerischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Die Vorlesung bot historischen Überblick und historische Vertiefung gleichermaßen. Dazu kamen die Seminare und Kolloquien, die mit ihrer ausgeprägten Forschungsausrichtung oft zu eigentlichen Laboratorien der schweizerischen Sozialgeschichte wurden, so etwa das legendäre «Konfliktseminar» (1976, «Soziopolitische Konflikte der Alten Eidgenossenschaft») oder das «Professionalisierungsseminar» (1981, «Schulmedizin und Professionalisierung der Medizinalberufe im 19. Jahrhundert»). Andere Seminare waren stärker international ausgerichtet, etwa das Seminar zur «American Frontier», das «Tanzseminar» oder jenes über «Oben bleiben. Deutscher und österreichischer Adel im 19. Jahrhundert». Die im Rahmen seiner Berufung eingerichtete Forschungsstelle für schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in der drei Lehrstühle in eine speziell enge Lehr- und Forschungskoope-ration eingebunden waren, wurde so zum Ausgangs- und Durchführungsort zahlreicher innovativer Forschungsarbeiten der jüngeren Schweizer Geschichtsforschung.

In seiner eigenen Forschung schloss er zu Beginn seiner Zürcher Zeit das vom Schweizer Nationalfonds geförderte Projekt über die Integration italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz ab, das bei seiner Veröffentlichung 1971 so quer in der politischen, von geschürter Fremdenangst beherrschten Landschaft stand, dass es kaum zur Kenntnis genommen wurde. Diese Missachtung führte bei Braun zum Tabu und zu (noch) mehr politischer Zurückhaltung; jedenfalls bezeichnete er sein Werk später als «Kreuz des Südens». Erfreulich, dass er 2008 just für dieses Werk den Ehrendoktor der Universität Neuenburg erhielt. – Selbstverständlich geriet seine Forschertätigkeit unmittelbar nach Amtsantritt unter Druck, die grossen Lehraufgaben gingen vor. Zudem war Braun kein Vertreter der heutigen Veröffentlichungsstrategien; ein Zeitschriftenartikel oder ein Paper als Vorabdruck eines grösseren geplanten Werkes kam für ihn nicht in Frage. Wenn ein kleinerer Beitrag, dann für ein Thema, das er im Rahmen einer Zusammenarbeit beisteuerte oder auch zu dem er einen spezifischen methodischen Input geben wollte – idealtypisch in dieser Hinsicht war der Beitrag «Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben. Adel im 19. Jahrhundert», der im Sonder-

heft 13 der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* 1990 erschien. Ein grosses Projekt war die Schaffung eines Grundlagenwerks zur Schweizer Geschichte des 18. Jahrhunderts – dem ersten Zeitabschnitt seiner Vorlesungsreihe. So veröffentlichte er das (endlich auch in der Schweiz viel beachtete) Werk «Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz», worin er nicht nur ein bisher vernachlässigtes Kapitel der Schweizer Geschichte aufarbeitete, sondern frühere spezifische Sichtweisen, etwa rein politische oder kulturelle Geschichtsdarstellungen, überwand und zu einer integrierten politik-, wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtlichen Komposition fand. Eine wichtige Innovation gelang im «Ancien Régime» aber auch durch die skizzenhafte Fortführung der Gedanken über 1798 hinaus, die einerseits Kosellecks Diktum der «Sattelzeit» in der Schweizer Geschichte einführte, andererseits aber auch der später vorgenommenen Neubewertung der Helvetik als Vorbereiter des Bundesstaates Tür und Tor öffnete. Die wohlwollende Aufnahme des Werks in- und ausserhalb der Zunft war ihm, der sich oft als Prophet im eigenen Land vorkam, jedenfalls wichtig und bereitete ihm eine gewisse Genugtuung; stellvertretend für die gute Aufnahme sei auf die ganzseitige Rezension von Emanuel La Roche im *Tages-Anzeiger* verwiesen (9. 2. 1985), von der er sich völlig verstanden fühlte.

Ein durchaus neues Kapitel schlug Braun mit seinen Forschungen zur Sozialgeschichte des Tanzes auf. Welchen Teufel ihn da geritten hatte, war auch für nahestehende Zeitgenossen nicht recht klar. Ob die Beschäftigung mit der Schulmedizin das Interesse am «gelehrigen Körper» förderte, oder ob eben kulturgeschichtliche Inputs im Rahmen des *cultural turn* ausschlaggebend waren, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls brachte es ihm die ehrenvolle Einladung als *fellow* einer der ersten Generationen des neu gegründeten Wissenschaftskollegs zu Berlin ein. Er erhielt dadurch die Gelegenheit, seine Gedanken zu Hofzeremoniell und Prunkentfaltung zu ordnen und niederzulegen. Dass Braun mit diesem Thema nochmals eine Schwelle überschritt, zeigt auch die Rezeption durch den englischen Kulturhistoriker Peter Burke, der in seinem Werk «What is Cultural History» von Rudolf Braun nur gerade das Tanzbuch als einschlägig betrachtete. Auch wenn diese Einschätzung letztlich nur einem Missverständnis über die Natur des Sozialhistorikers Braun, der stets auch Kulturhistoriker war, entspringen konnte, ist der Umstand dennoch bezeichnend und unterstreicht die nochmals vollzogene Erweiterung des methodischen Zaunes.

Ein wichtiger Identifikationsort von Rudolf Braun – vielleicht der wichtigste – war nach der Rückkehr nach Europa der Heidelberger Arbeitskreis für Sozialgeschichte, der – 1965 gegründet – Braun gleich nach dem Eintreffen in Berlin in seine Reihen aufnahm. Das Zusammenwirken mit den deutschsprachigen Gleichgesinnten war ihm – nunmehr durch den Atlantik von seinen amerikanischen Weggefährten getrennt – äusserst wichtig. Auch hier entstanden neben Befruchtung, Vergewisserung und sogar gemeinsamen Werken (etwa im Bereich der Bürgertumsforschung) Freundschaften fürs Leben. Mit dem Bielefelder Dreigestirn stand Braun auf bestem Fuss, Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka blieben ihm bis zum Lebensende als seine nächsten Sinnesverwandten eng verbunden.

Wie stand Braun zur Politik? Politisch fühlte er sich als «Linksliberaler», aber er war wohl froh, dass diesem Profil in der Schweiz keine Parteibezeichnung zugeordnet werden kann, denn er war bewusst politisch abstinent. Braun fühlte sich in der Masse nicht wohl. Wo viele Leute zusammenstanden, entfernte er sich

gerne. Das auch im übertragenen Sinne. Mit der Meute heulen war nicht sein Ding. Politische Analysen hingegen schon. In diesem Sinne war er trotz Abstinenz ein sehr politischer Mensch, der wohl häufig mit den Sozialdemokraten stimmte, aber sicher nie Mitglied einer Partei werden wollte. Ich selber, der ich in der Assistenzzeit bei ihm die Universitätspolitik als Bildungs- und Wissenschaftspolitik entdeckte, wurde von ihm zwar (auch) in dieser Sache gefördert. Ich wusste aber nie, ob er eigentlich einverstanden war mit unseren Forderungen, war ihm doch der relativ unspezifische Ruf nach «freiem Studium» wichtig, in den unsere spezifischen Förderungstatbestände vielleicht gar nicht recht passten. Doch er intervenierte nie, sondern liess uns gewähren beziehungsweise unterstützte uns dort, wo er konnte, in besonderer Weise. Dies begründet auch den Umstand, dass Brauns Schülerschaft nicht nur akademisch-wissenschaftlich, sondern auch im Rahmen von Medien, Schule und öffentlichem Dienst in hohem Masse reüssierte.

Seiner bewussten politischen Enthaltung verwandt war sein Verhältnis zur akademischen Selbstverwaltung. Gerade weil er sich auch hier als Prophet im eigenen Land vorkam und sich nicht dem durchschnittlichen (in Zürich eher rechts-) bürgerlichen politischen Credo seiner Professorenkollegen verbunden fühlte, zog er sich – obwohl sein Votum Wirkung gehabt hätte – häufig aus fakultärer Meinungsbildung und Entscheidungsfindung zurück. Die Fakultätsversammlung im ungelüfteten, überfüllten und überhitzten Senatssaal im Zürcher Kollegiengebäude versäumte er mehr und mehr, auch begründet dadurch, dass er sich in mehreren Geschäften, vor allem bei Berufungsverfahren, in Kommissionen nicht durchsetzen konnte. Umso mehr stützte sich Braun in den letzten Jahren als Ordinarius auf seine Mission als Lehrer und Forscher. Der tägliche Kontakt mit Assistentinnen und Studenten blieb – trotz negativ empfundener Entwicklungen der Massenuniversität – Quelle von Motivation und Einsatz.

Nach seiner Emeritierung kehrte Braun 1995 nach Basel zurück. Wer von ihm noch ein weiteres Werk, ein fachliches Alterswerk oder einen sportlichen Kriminalroman erwartet hätte, wurde enttäuscht. Der alternde Analytiker zog sich aus dem öffentlichen Leben, das er nie geliebt und nie gesucht hatte, völlig zurück.

Mit dem Tod verliert die historische Zunft, verlieren seine Studierenden und Freunde, einen kreativen, humorvollen und grosszügigen Menschen, dessen fachliche *impacts* nicht gross genug veranschlagt werden können.

*Sebastian Brändli*